



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jansen, F. Gustav: Ungedruckte Briefe von Robert Schumann : nach den
Originalen mitgeteilt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Sozialdemokratie erwehrt; der Kaiserberg Hohenstaufen, an dessen Fuße sich das industriereiche Göttingen ausbreitet, liegt Gott Lob noch nicht in einem sozialistisch vertretenen Wahlkreis! Eins muß übrigens bemerkt werden. Der ganze Zuwachs der sozialistischen Stimmen, der 19000 beträgt, verliert das Bedrohliche, das er hat, zum guten Teil dadurch, daß in Württemberg der Wolf der Sozialdemokratie sich diesmal in den Schafspelz des Vorkämpfers für den kleinen Arbeiter, Bauer, Handwerker und Beamten hüllte, von Republik, Abschaffung des Privateigentums, Zukunftsstaat kein Sterbenswörtchen redete, sodaß die Sozialdemokratie zahlreiche Leute unter ihrer Fahne versammelte, die sonst niemals mit ihr gegangen wären. Die Partei kann auf diese Art ihre Reihen sehr anschwellen sehen und doch schwächer werden; denn die Rücksicht auf ihre meisten Anhänger zwingt sie notwendig, sehr viel Wasser in ihren Wein zu gießen und thatsächlich eine Partei der kleinen Bourgeois zu werden. Sobald sie wähen sollte, mit solchen Heerhaufen ihre letzten Ziele in Angriff nehmen zu können, würde sie eine furchtbare Enttäuschung erleben und sehen müssen, daß sie ihre wahre Kraft gewaltig überschätzt habe: sie würde als sehr viel kleiner dastehen und müßte sagen: Wie gewonnen, so zerronnen!



Ungedruckte Briefe von Robert Schumann

Nach den Originalen mitgeteilt von f. Gustav Jansen

1

An Frau Therese Schumann geb. Semmel
(z. B. in Gera)

[Mus Zwickau. Wahrscheinlich
Anfang Januar 1833]

In aller Eile ein paar Zeilen, meine gute Therese. Eduard ist heute früh in einer Geschäftsreise abgereist; die Mutter, die Dich und Alle herzlich grüßt und küßt, beeilt sich, Dir das Kleid zum Valle zu senden. Julius und Emilie befinden sich herrlich; Rosalie soll nicht ganz wohl sein, und ich — sehne mich recht sehr nach der schönen Schwägerin in Gera. Dies ist Alles, was ich Dir schreiben könnte. Der Bote wartet und will fort.

So leb denn wohl, meine gute Therese: sei glücklich im Schooße Deiner Familie. Mag Dir Dein Leben freundlich erscheinen, und mag Deine schöne Seele jede zarte Freude, die das Leben und eine geliebte Mutter geben können,

im vollsten Maße genießen, so werde ich doch immer sagen: sie hat mehr verdient. Vergiß aber auch dann nicht einen fernem Freund, wenn ich ihn mich nennen darf, und ein Dir innig befreundetes Herz.

Adieu.

Robert Schumann.

2

An C. F. Becker

[Leipzig. Aus 1835]

Verehrter Herr und Freund,

Für alles Frühere Dank und Gruß! Sie haben mir durch Band Hoffnung auf ein paar ausführliche Recensionen über d. „Gabrieli“*) und das „Universalexikon“**) gemacht. Wär' es Ihnen möglich, mir von Beiden noch für diesen Halbjahrgang fertig machen zu können? Mit Vergnügen mach' ich Ihnen für 4 oder mehr Seiten Platz. — Auf Ihre Curiosa freue ich mich; eben sinne ich über einen besseren Titel nach. — Noch eines. Ich besitze durchaus nicht die Kenntnisse, um mir [ein] Urtheil über Ihre Literatur zutrauen zu dürfen. Können Sie mir vielleicht hier oder anderwärts einen Mann nennen, der gerade in diesem Zweige zu Hause ist, vielleicht Prof. Billroth?***)

Ich sehe einer baldigen Antwort entgegen

Ihr

Sie hochverehrender
R. Schumann.

3

An Therese Schumann

Leipzig, d. 17^{ten} April 37.

Montag.

Meine geliebte Therese,

Eine schöne Idee habe ich; weiter enthält der Brief nichts.

Wir wollen Dich nämlich in einem Wagen abholen, Bennett, der junge Goethe und ich. Da wir aber, wir großen Männer, nicht viel Zeit haben, so schlagen wir dieses vor:

Wir fahren zu Ende künftiger Woche an einem schönen Tag, der einen folgenden schönen verspricht, in frühester Zeit von hier ab, so daß wir Mittag vier Uhr etwa bei Dir wären. Und Du hättest nichts zu thun, als ruhig einzupacken und Tags darauf etwa zehn Uhr früh einzusteigen in den Wagen, und so durch die Frühlingsblüthe mit heitern Gesichtern auf und hierher!

*) „Joh. Gabrieli und sein Zeitalter“ von Winterfeld.

**) Universalexikon der Tonkunst von G. Schilling.

***) Joh. Gust. Fried. Billroth, Professor der Philosophie in Halle (1808 bis 1836), Mitarbeiter an der Berliner musikalischen Zeitung und an der Cäcilia. Es handelte sich um die musikgeschichtliche Litteratur.

Schreibe mir gleich, wie Dir das gefällt. Wenn es geht, bestimme ich Dir dann den Tag der Abfahrt genauer.

Julius Ristner hat Allen in's Ohr versichert, Du wärest eine herrliche Frau. Ich meinstheils billige es nicht: indeß würdest Du im Hötel eine scharfe Kritik auszustehen haben. Sehr freue ich mich darauf.

Adieu!

Dein

Robert.

Sch bleibe bei Dir, wenn Du willst,
die andern auf der Post.

Der Brief hat folgende Nachschrift von Schumanns Bruder Eduard:

„Liebe Therese!

Diese Zeilen überbrachte mir Robert erst heute gegen Abend nach Postschluß, und wirst Du mir daher den späteren Empfang desselben nicht zur Last legen. Wenn Du nicht nach Gera reisen willst, so bitte ich Dich, Roberts Wunsch zu erfüllen.

Leb' wohl, mein Herz!

Dein

D. 18. April

E. Schumann.“

Die Fahrt nach Zwickau wurde in den ersten Tagen des Mai mit Bennett und Waltherr von Goethe ausgeführt; „es regnete die ganze Zeit,“ heißt es in Bennetts Tagebuch. — Therese Schumann war eine schöne und vornehme Erscheinung. Nach dem Tode ihres Mannes 1839 verheiratete sie sich mit dem Buchhändler, Stadtrat Friedr. Fleischer in Leipzig, zog nach dessen Ableben wieder nach Zwickau, später nach Dresden, wo sie am 22. Februar 1887 starb. In ihren Briefen an mich spricht sie mit warmen Worten von dem „wohlthuenden“ Verkehr mit Schumann. Waren auch die Erinnerungen der neunundsiebzigjährigen Frau, die seit so vielen Jahren einem andern Kreise angehört hatte, sehr „zusammen geschmolzen,“ so glaube ich doch das, was sie zur Charakteristik des jungen Schumann sagt, dem Wortlaut nach mitteilen zu sollen. „Die freundschaftliche und verwandtschaftliche Zuneigung Schumanns — so schreibt sie am 15. November 1882 — hat damals meinem jungen Herzen wohlgethan, und ich habe sie unbefangen und herzlich erwidert, ohne daß ich mich dabei rühmen darf, Schumann ein Verständnis für seine künstlerische musikalische Bedeutung entgegen gebracht zu haben, — unsere Beziehungen waren rein verwandtschaftlicher Art, und wenn er denselben eine höhere Bedeutung beimaß, so ist dies lediglich auf eine warme, freigebige Illusion seinerseits zurückzuführen. Schumann hatte ein reines, edles, warmes, vertrauensvolles Gemüt, — er liebte, weil er lieben mußte, in seiner Liebe erschloß sich die ganze Reinheit seiner Seele, jede gewöhnliche Regung war ihm dabei fremd. Diesen Eindruck habe ich von ihm empfangen und festgehalten, — alles Andere aber auch, was ihm begegnete, sah er vertrauend mit den reinen Augen dieser Liebe an. . . . Zu den Angelegenheiten zwischen Wieck und Schumann besitze ich keine Unterlagen und habe auch keinen anderen Anhaltspunkt darüber als meine Überzeugung, daß Schumann sich vollständig ehrenwerth und zuverlässig benommen, aber mit sehr zweifelhaften Widerwärtigkeiten von Seiten Wiecks zu kämpfen gehabt hat.“

4

An C. Montag in Weimar

Carl Montag, geboren 1817 in Blankenhain bei Weimar, war Pianist, Gesanglehrer am Seminar und Gymnasium, später Kirchenmusikdirektor in Weimar, auch Mitarbeiter an Schumanns Zeitschrift von 1835 bis 1841. Schumann stand bis 1852 in freundschaftlichem Briefwechsel mit ihm, auch Clara schätzte den trefflichen Künstler und lebenswürdigen Menschen hoch, was ihre Briefe an ihn in schöner Weise aussprechen. Montag starb unverheiratet am 1. Oktober 1864.

Leipzig, den 20^{ten} October 1837. *)

Herzlichen Dank für die Mittheilung, so traurig der Grund dazu war. Nun noch die Bitte, ob Sie nicht selbst vielleicht einen (kurzen oder langen) Artikel über Hummel schreiben wollen? Über sein Leben können Sie ja alles aus der ersten Hand erfahren und haben ihn ja selbst in der Nähe gesehen und gesprochen. Freilich wäre Eile von Nöthen und Sie schreiben mir jedenfalls bald, ob Sie es selbst übernehmen wollen oder mir wenigstens einen guten Biographen in Weimar angeben können.

Auch wegen der andern Aufsätze machen Sie mich mehr als neugierig. Schicken Sie, was Sie haben. Liegt Ihnen an Honorar, so schreiben Sie. Ich dringe hiermit förmlich auf die Aufsätze.

Erinnern Sie doch auch Liebe an sein Versprechen und grüßen Sie ihn; es fehlt mir gerade im Augenblick an gutem Manuscript.

Einiges, was ich in einem merkwürdigen Sommer componirt (in diesem nämlich), wird Ihnen gefallen; es sind 2 Hefte Phantasiestücke und 2 Hefte Tänze: Todtentänze, Weitztänze, Grazien- und Koboldstänze u. u.

Wen nennt man als Hummels Nachfolger? Mendelssohn ginge gewiß gern hin, wäre er hier nicht gebunden. Eberwein? Chelard? —

Eben erhalte ich die neuen Etuden von Chopin; sie sind aber schon vor langer Zeit componirt. Es ist traurig, daß er in den 7 Jahren, die er in Paris lebt, fast gar nichts gemacht.

Vergessen Sie auch Bach nicht und schreiben Sie mir, wo ich Ihnen irgend gefallen kann.

In herzlichster Freundschaft

Ihr

R. Schumann.

Die Mittheilung Montags betraf den am 17. Oktober erfolgten Tod Hummels. Den gewünschten biographischen Artikel über Hummel schrieb Montag gleich nachher. Der „merkwürdige Sommer“ war für Schumanns Herzensangelegenheit von Bedeutung. Im Januar 1836 hatte er sich mit Clara Wieck verlobt, **) wurde aber

*) Dieser Brief ist schon in der Neuen Zeitschrift von 1891, aber mit einigen Unrichtigkeiten abgedruckt worden, weswegen ich ihn (wie auch Nr. 8, 10 und 15) hier noch einmal wiedergebe.

**) Diese schon in meinen Davidsbündlern mitgetheilte Thatsache bestritt Wastielewski („Schumanniana“ S. 106). Meine Angabe aber wurde bestätigt durch den ersten Brief Schumanns an seine Verlobte vom 13. Februar 1836 („Jugendbriefe“ S. 267).

von ihrem Vater schroff abgewiesen. Der alte Wied wußte auch jede Annäherung der Verlobten so beharrlich zu hintertreiben, daß Schumann sich mehr und mehr von der Aussichtslosigkeit seiner Hoffnungen überzeugen mußte und zuletzt völlig entsagte. Da trat im Sommer 1837 unerwartet eine Wendung ein, als eine „aus Wolken kommende Hand“ — die seines Freundes Becker — ihn wieder mit der Geliebten zusammenführte und dadurch das Glück der beiden begründete.

Ernst Adolf Becker (nicht F. A. Becker, wie irrtümlich in der Widmung der Nachstücke steht), geboren am 6. August 1798 in Dresden, war Jurist und lebte von 1830 bis 1834 als Untersuchungsrichter am Bergamt in Schneeberg. Hier machte er als eifriger Musikfreund und vortrefflicher Klavierspieler die Bekanntschaft des um zwölf Jahre jüngern Schumann, den er häufig bei sich sah und herzlich lieb gewann. Seine Leistungen gingen über die eines Dilettanten hinaus. Clara Wied schrieb ihm im Jahre 1839, sie habe Schumann davon gesprochen, „wie schön er seine Kompositionen spiele.“ Als Henselt einst in einer Gesellschaft um den Vortrag seiner Vöglein-Stüde gebeten wurde, erwiderte er, auf Becker zeigend: „Die lassen Sie sich von dem vorspielen.“ Mit dem in Schumanns Schriften Band 2, S. 70 (4. Aufl.) erwähnten „guten Kenner“ ist ebenfalls Becker gemeint. Im Jahre 1834 wurde er zum Sekretär beim Finanzministerium befördert und nach Dresden versetzt, wo er dem kunstfinnigen Kreise des Bankiers Raschel (pseud. Laszell), Major Serre, Antonio Rolla, Krägen, Schubert, Kummer usw. angehörte. Auch seine Freundschaft mit Henselt wurde hier angeknüpft. 1836 trat er ins Bergfach zurück und wurde als Bergschreiber (mit Verbeihaltung des Titels Finanzsekretär) in Freiberg angestellt, brachte aber regelmäßig seinen Sommerurlaub in Dresden zu. Als pensionirter Bergmeister siedelte er ganz dahin über und starb, fast sechs- undsiebzig Jahre alt, am 31. Juli 1874.

Becker gehörte zu Schumanns und Claras vertrautesten Freunden, selbst der leicht zu Mißtrauen geneigte Wied mußte dem lautern Charakter des ausgezeichneten Mannes Gerechtigkeit widerfahren lassen, sodaß sein gutes Einvernehmen mit ihm auch in den Jahren des Zerwürfnisses mit Robert und Clara aufrecht erhalten blieb.

Clara Wied reiste im Juni 1837 auf mehrwöchigen Besuch zu dem Major Serre in Magden bei Dresden. Von dort schrieb sie am 13. Juli an Becker, er möge auf vierzehn Tage herüberkommen, den Geburtstag des Majors, zu dem auch ihr Vater eintreffen werde, mitfeiern und sie dann nach Leipzig begleiten in ihr „einfaches aber musikalisches Haus.“ Das geschah; Anfang August fuhr Becker mit nach Leipzig und wohnte im Wied'schen Hause, das für Schumann verschlossen war. Doch trafen sich die beiden Freunde in der Stadt, und da Becker Claras Herzensneigung zu Schumann kannte, so wußte er, was er als Freund beider zu thun habe.*) Es waren denn auch nur wenige Tage vergangen, da hatten sich Robert und Clara wiedergefunden, um sich für Leben und Sterben

*) Wie sehr Schumanns Sinnen und Denken in der Trennungszeit fortwährend von Clara erfüllt war, das bezeugen, außer seinen Briefen, auch seine Kompositionen. Die fis moll-Sonate erschien am 8. Juni 1836, „Clara zugeeignet.“ In demselben Monat entstand die Phantasie Op. 17, deren erster Satz nach Schumanns eigenem Ausdruck eine „tiefe Klage um Clara“ war. Das Konzert ohne Orchester, mit dem schwermütigen Andantino von Clara Wied im Mittelsatz, erschien im September 1837; „trostlos, wie das Leben des Künstlers, wenn er im Kampf mit dem Sturm Segel und Ruder verlor“ — so charakterisirt Schumann sich und sein Werk in einer poetischen Widmung an Henriette Voigt. — Aber auch Clara war immer mit Schumann in geistiger Verbindung geblieben, dessen Kompositionen sie sich nach wie vor mit dem wärmsten Interesse hingab. In einem Artikel über die sogenannte romantische Schule vom März 1837 berichtet A. Gathy (Neue Zeitschrift Bd. 7, S. 55), daß sie die Intermezzi, Étüden, Toccata, fis moll-Sonate und das Konzert „privatim und öffentlich“ spiele.

nicht wieder zu verlieren. Am Sonntag den 13. August gab Clara ein Morgenkonzert, worin sie das Thema und drei Variationen aus Schumanns (Ende Juni erschienenen) symphonischen Etüden spielte. Becker schrieb auf Schumanns Wunsch einen Bericht über dies Konzert für die Neue Zeitschrift (Bd. 7, S. 71, mit „B.“ unterzeichnet). Schumann selbst richtete zwei Tage nach dem Konzert einige verbindliche Zeilen an Wieck, um die Fortdauer seines „gütigen Wohlwollens“ bittend. Becker reiste nach Freiberg zurück. Von der glücklichen Stimmung der Liebenden und ihrer dankbaren Gesinnung gegen den treuen Freund zeugt ein ihm übergebenes Gedenkblatt, eine Abschrift des Phantasiestücks „Des Abends“ von Schumanns Hand. Darauf stehen die Worte:

„Am 18. August 1837

Seinem lieben Becker

Robert Schumann.

Vercheiden doch mit Liebe unterschreibt sich

Clara Wieck.“

Die mündlichen Beratungen über die zunächst notwendigen Schritte wurden brieflich fortgesetzt; man kam überein, daß Schumann am Geburtstage Claras, am 13. September, schriftlich bei Wieck um die Hand seiner Tochter anhalten solle.

In der Zwischenzeit komponirte Schumann die „Davidsbündlertänze,“ die der obige Brief an Montag als Toten- und Zeitstänze usw. bezeichnet. Die Einleitungstakte zu Nr. 1 sind einer Mazurka aus Clara Wiecks Soirées musicales (Op. 6) entnommen. Die Stücke sind in rascher Folge entstanden; aber nur drei davon sind im Originalmanuskript mit einem Datum bezeichnet: Nr. 1 und 2 des zweiten Heftes „am 7. September,“ Nr. 7 des ersten „am 11. September.“ An diesem Tage schrieb Schumann dem jungen Waltherr von Goethe, dem er die Stücke teilweise schon vorgespielt hatte und nun deren Widmung meldete: „Ich bin jetzt trefflicher Laune und fliege viel.“ Welche Idee der Komposition zu Grunde lag, verriet er nicht. An Clara aber schrieb er: „In den Tänzen sind viele Hochzeitsgedanken — sie sind in der schönsten Erregung entstanden, wie ich mich nur je befinden kann. Ich werde sie Dir einmal erklären.“ Und bei der Übersendung der gedruckten Hefte: „Was in den Tänzen steht, das wird mir meine Clara herausfinden, der sie mehr wie irgend etwas von mir gewidmet sind — ein ganzer Polterabend nämlich ist die Geschichte, und Du kannst Dir nun Anfang und Schluß ausmalen. War ich je glücklich am Clavier, so war es, als ich sie komponirte.“

Am 12. September brachte er Clara noch eine besondre Huldigung in seiner Zeitschrift dar: eine warmherzige Besprechung ihrer „Soireen.“ Aus der freudigen Zuversicht, daß der morgende Tag — der Geburtstag Claras — ihm die Erfüllung seiner höchsten Wünsche bringen werde, erklärt es sich, wenn er sie dort die „geliebte“ Künstlerin nennt. Sein Bewerbungsschreiben stellte er Wieck am 13. September zu, nachdem er es (nebst zwei an Frau Wieck und Clara gerichteten Einlagen) vorher seinem „Schutzgeist“ Becker zur Beurteilung vorgelegt hatte. Auszüge daraus habe ich nach der von Becker genommenen Abschrift, die aber wegen der häufig unleserlichen Handschrift Schumanns einige Lücken aufweist, schon in meinen Davidsbündlern (S. 241) mitgeteilt. Hier folgt nunmehr der Brief vollständig:

Es ist so einfach, was ich Ihnen zu sagen habe — und doch werden mir manchmal die rechten Worte fehlen. Eine zitternde Hand vermag die Feder

nicht ruhig zu führen. Wenn ich daher in Form und Ausdruck hier und da fehle, so sehen Sie mir dies nach.

Es ist heute Claras Geburtstag — der Tag, an dem das Liebste, was die Welt für mich hat, zum ersten Male das Licht erblickt, — der Tag, an dem ich von jeher auch über mich nachgedacht, da sie so tief in mein Leben eingegriffen. Gestehe ich es, so dachte ich noch nie so beruhigt an meine Zukunft, als gerade heute. Sicher gestellt gegen Mangel, so weit dies menschliche Einsicht voraussagen kann, schöne Pläne im Kopf, ein junges, allem Edlen begeistertes Herz, Hände zum Arbeiten, im Bewußtsein eines herrlichen Wirkungskreises und noch [auch?] in der Hoffnung, Alles zu leisten, was von meinen Kräften erwartet werden kann, geehrt und geliebt von Vielen — ich dünkte, es wäre genug! — Ach, der schmerzlichen Antwort, die ich mir darauf geben muß! Was ist das Alles gegen den Schmerz, gerade von der getrennt zu sein, der dies ganze Streben gilt, und die mich treu und innig wieder liebt. Sie kennen diese Einzige, Sie glücklicher Vater, nur zu wohl. Fragen Sie ihr Auge, ob ich nicht wahr gesprochen!

Achtzehn Monate lang haben Sie mich geprüft, schwer wie ein Schicksal für sich. Wie dürfte ich Ihnen zürnen! Ich hatte Sie tief gekränkt, aber büßen haben Sie mich es auch lassen. — Jetzt prüfen Sie mich noch einmal so lange. Vielleicht, wenn Sie nicht das Unmögliche fordern, vielleicht halten meine Kräfte mit Ihren Wünschen Schritt; vielleicht gewinne ich mir Ihr Vertrauen wieder. Sie wissen, daß ich in hohen Dingen ausdauere. Finden Sie mich dann bewährt, treu und männlich, so segnen Sie dies Seelenbündniß, dem zum höchsten Glück nichts fehlt als die elterliche Weihe. Es ist nicht die Aufregung des Augenblicks, keine Leidenschaft, nichts Äußeres, was mich an Clara hält mit allen Fasern meines Daseins, es ist die tiefste Überzeugung, daß selten ein Bündniß unter so günstiger Übereinstimmung aller Verhältnisse ins Leben treten könne, es ist das verehrungswürdige hohe Mädchen selbst, das überall Glück verbreitet und für unseres bürgt. Sind auch Sie zu dieser Überzeugung gekommen, so geben Sie mir gewiß das Versprechen, daß Sie vor der Hand nichts über Claras Zukunft entscheiden wollen, wie ich Ihnen auf mein Wort verspreche, gegen Ihren Wunsch nicht mit Clara zu reden. Nur das Eine gestatten Sie, daß wir uns, wenn Sie auf längeren Reisen sind, einander Nachricht geben dürfen.

So wäre mir diese Lebensfrage vom Herzen; es schlägt im Augenblick so ruhig, denn es ist sich bewußt, daß es nur Glück und Frieden unter den Menschen will. Vertrauensvoll lege ich meine Zukunft in Ihre Hand. Meinem Stand, meinem Talente, meinem Charakter sind Sie eine schonende und vollständige Antwort schuldig. Am liebsten sprechen wir uns!

Feierliche Augenblicke bis dahin, wo ich eine Entscheidung erfahre — feierlich wie die Pause zwischen Blitz und Schlag im Gewitter, wo man zittert, ob es

vernichtend oder segnend vorüberziehen wird. — Mit dem tiefsten Ausdruck, dessen ein geängstetes, liebendes Herz fähig ist, flehe ich Sie an: Seien Sie segnend, einem Ihrer ältesten Freunde wieder Freund und dem besten Kinde der beste Vater.

Robert Schumann.

(Einlage an Frau Wieck:)

Ihnen vor Allem, meine gütige Frau, lege ich unser künftiges Schicksal ans Herz — an kein stiefmütterliches, glaub' ich. Ihr klarer Blick, Ihr wohlwollender Sinn, Ihre wahre Achtung und Liebe für Clara werden Sie das Beste finden lassen. Daß der Geburtstag eines Wesens, das so Unzählige schon beglückt, ein Tag des Sammers werde — verhüten Sie das große Unglück, das uns Allen da bevorsteht.

Ihr ergebenster

R. Schumann.

(An Clara:)

Sie aber, liebe Clara, möchten nach dieser überschmerzvollen Trennung Alles, was ich Ihren Eltern gesagt, in Liebe unterstützen und da fortfahren, wo mein Wort nicht mehr ausreichte.

Ihr

R. S.

Daß Clara hier mit dem fremden „Sie“ angeredet wird, erklärt sich von selbst. Schumann erhielt auf seine Bewerbung zuerst eine ausweichende Antwort, der Mitte Oktober eine entschiedne Ablehnung folgte. Dabei verblieb es. Ende Oktober trat Clara in Begleitung ihres Vaters eine Konzertreise nach Prag und Wien an.

5

An Fräulein Julie Baroni-Cavalcabò in Lemberg

Julie Baroni-Cavalcabò, geboren den 16. Oktober 1813 in Lemberg, war eine Schülerin von Mozarts Sohn, später von Joh. Mederitsch gen. Gallus. Ihr Vater, Gubernialrat in Lemberg, zog 1838 nach Wien, wo sein Haus der Mittelpunkt eines außerlesenen Künstlerkreises wurde, zu dem auch Schumann im Winter 1838/39 gehörte. Zur Erinnerung daran widmete er 1841 der Frau Josephine Baroni-Cavalcabò, geb. Gräfin Castiglione, die drei Geibelschen Lieder Op. 30. Ihre Tochter — deren persönliche Bekanntschaft Schumann im Sommer 1835 machte, als sie mit Mozart zusammen Leipzig besuchte — verheiratete sich 1839 mit dem Appellationsgerichtsrat von Webenau in Wien, der aber schon nach zwei Jahren starb. (Dieser Ehe entstammte der 1889 verstorbene österreichische Gesandte in Lissabon Arthur von Webenau.) 1842 schloß sie eine zweite Ehe mit dem Sekretär der brasilianischen Gesandtschaft in Wien von Britto, einem eigenartigen Manne, ohne allen Sinn für ernstere Musik, der sich 1855 auf eine Besitzung bei Cilli in Steiermark zurückzog und dort etwa zwölf Jahre in beinahe völliger Abgeschlossenheit von der Welt lebte. Nach einem kürzern Aufenthalt in Marburg an der Drau zog er nach Graz, wo er 1877 starb. Dann erst konnte Frau von Britto sich wieder der so schmerzlich entbehrten Beschäftigung mit der Musik

und dem anregenden Verkehr mit Künstlern hingeben. Sie war eine ausgezeichnete Pianistin, eine begeisterte Verehrerin Schumanns, dessen Carnival, Davidsbündlertänze, Phantasiestücke usw. sie schon zu einer Zeit spielte, als man in Wien den Komponisten kaum dem Namen nach kannte. Es sind neunundzwanzig Kompositionen, Klavierstücke und Lieder, von ihr erschienen, die ersten schon in ihrem siebzehnten Lebensjahre, die letzten 1844. Schumann widmete ihr 1839 seine Humoreske, was von ihrer Seite im Jahre 1840 durch die Zueignung zweier Phantasiestücke (Op. 25) erwidert wurde. Sie starb am 3. Juli 1887 in Graz.

Leipzig, den 9^{ten} Februar 1838

Gnädigstes Fräulein,

Ihr Gruß hat mich mit großer Freude erfüllt. Thut doch jede Theilnahme wohl, doppelt und mehrfach, wenn sie aus einem echten Künstlerherzen kömmt. Der Wege durchkreuzen sich so viel, daß man die einzelnen, die Freude brachten, nicht aus dem Auge lassen darf — und deshalb möchten Sie Sich auch meiner erinnern manchmal, wie ich noch wenige Minuten vorher, ehe ich Ihr gütiges Schreiben empfing, mich warm genug gegen einen Freund über einige Ihrer Kompositionen ausgesprochen hatte. Es scheint, Sie lesen die Zeitschrift erst seit Kurzem, sonst würden Sie Ihren Namen schon manchmal angetroffen haben. Ich erlaube mir Ihnen hier noch einige Blätter beizulegen; möchten Sie darin nur die Sympathie für Ihr seltenes Talent, so auch das Streben, nach unparteiischen Grundsätzen geurteilt zu haben, nicht verkennen!

Durch den Umzug nach Wien werden Sie der musikalischen Welt um so viel näher gerückt, daß er nur von den schönsten Folgen für Sie sein kann. Darf ich Ihnen auch meinen Glückwunsch zu der Veranlassung dieser Vertauschung Ihres Wohnortes bringen?

Clara Wieck werden Sie sehrlich noch in Wien treffen; doch ist es ihr so wohl dort ergangen, daß sie es wohl im nächsten Jahr noch einmal besuchen wird. Die schüttet's wie aus goldenen Eimern; das Außerordentlichste werden Sie hören und das liebenswürdigste Mädchen überdies kennen lernen.

Daß Sie mein Carnival reizen mag, begreife ich wohl; es sieht ja im Künstlerherzen manchmal wunderbar aus, und die schreienden Dissonanzen, wie sie das Leben zusammensetzt, mildert die versöhnende Kunst, wie sie oft auch wieder die Freuden in dunkle lange Schleier einhüllt, daß man sie nicht so offen sehe.

Aufmerksam erlaube ich mir Sie, mein verehrtes Fräulein, noch auf zwei meiner Compositionen zu machen; es ist eine Sonate (op. 11) und zwei Hefte Davidsbündlertänze (op. 6), beide unter den Namen Florestan und Eusebius erschienen; da habe ich denn viel geschwärmt, als ich sie schrieb, und es hängen selige Gedanken daran.

Doch genug für diesmal. Vielleicht vergönnen Sie mir, Ihnen einmal wieder Nachricht geben zu dürfen. Es ist ein Schwung in unserem Musik-

leben, wie wohl niemals, und da könnte ich Ihnen denn oft Neues bringen, das Sie erfreuen sollte.

Empfehlen Sie mich Hrn. Mozart; ich schreibe dies nicht ohne Bewegung, wie Sie sich wohl denken können. Sagen Sie ihm, daß ich seiner so oft und so gern gedacht hätte.

Ihrem Andenken, Ihrem Wohlwollen empfehle ich mich auf's Neue. Könnte ich bald wieder von Ihnen hören!

Ihr

ergebenster

Robert Schumann.

6

An C. F. Becker

Lieber Freund,

Ihr letzter Aufsatz*) ist vortrefflich und von großem Interesse. Daß ich Ihre Anzeige des „wohltemperirten Claviers“ nicht aufnahm, nehmen Sie mir nicht übel; er war wahrhaftig zu unfreundlich. Peters haben sich schon über meinen beklagt, der doch um Vieles milder.**)

Haben Sie das „Schloß am Aetna“***) noch nicht angefangen, so wäre mir lieber, Sie ließen es Hrn. Lorenz, der noch zwei Opern dazu nimmt. Dagegen geben Sie mir wo möglich eine bejahende Antwort auf meine Bitte, daß Sie mir vielleicht bis Donnerstag Mittag einige kritische Anzeigen der Kirchenfachen zc. schicken möchten. Im Gutenberg†) finde ich übrigens viel Mattes — sehen Sie ihm nicht alles nach.

Adieu! Mit Bitte um Antwort

Ihr

Schumann.

12/2 1838.

7

An H. Hirschbach in Berlin

Leipzig, den 17^{ten} August 1838.

Schon längst sah ich nach einer Nachricht von Ihnen auf; meinen besten Dank für die letzte.

Den Aufsatz über Möser rathe ich Ihnen nicht drucken zu lassen. Sie machen sich unnöthige Feinde, erfahren Widerrede, müssen dann antworten, und das kostet alles Zeit und geändert wird am Ende wenig genug. Auch sind Ihre Worte zu heftig. Lieber schicken Sie mir Ihre „Betrachtungen,“

*) Über Tonmaterei.

**) Schumanns Anzeige der Czernyschen Ausgabe des wohltemperirten Klaviers war drei Wochen vorher erschienen.

***) Oper von Marschner.

†) Oratorium von Loewe.

die schönsten Übersetzungen Ihrer Musik, Ihre Gedanken über die musikalische Zukunft, über den Verfall der deutschen Oper, und was Sie sonst wollen.

Ein Beitrag für die musikalische Beilage dürfte nicht über drei Seiten groß werden, worauf sich schon etwas sagen läßt. Bitte, denken Sie daran! Mein Urtheil wird dann offen sein. Die nächsten drei Beilagen sind indeß schon ziemlich gefüllt, daß Sie sich Zeit nehmen können.

Vor Allem schicken Sie mir also die Betrachtungen, wenn möglich. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesagt, daß ich eine Reise vorhabe: weshalb ich viel Manuscript beschaffen muß. Sie thun mir also auch einen Freundschaftsdienst.

Mit bestem Wünschen und Hoffen

Ihr ergebener

R. Schumann.

Der Aufsatz über den Berliner Konzertmeister Karl Möser kam nicht zum Abdruck, auch keine Komposition Hirschbachs in den Beilagen zur Zeitschrift.

Als ich Hirschbach im April 1884 auf seinem Junggesellenstübchen in Gohlis aufsuchte, sprach er mit großer Hochachtung über Schumann, mit dem er in den ersten vierziger Jahren freundschaftlich verkehrt hatte. Auf meine spezielle Frage, ob er Schumann als „eitel,“ wofür ihn Wasielewski, oder als „mißgünstig,“ wofür ihn Wagner ausgiebt, kennen gelernt habe, antwortete er mit einem nachdrücklichen Nein. Hirschbach war nicht der Mann, sich in seinen Urteilen nur im geringsten beeinflussen zu lassen oder damit hinter dem Berge zu halten. In einem Briefe vom 22. Mai 1884, der an unsre mündliche Unterhaltung anknüpft, schrieb er: „Schumann war ein braver Mensch, echter Künstler, ein Künstler von hoher Eigentümlichkeit. . . . Persönlich hatte ich ihn sehr gern; er war mir im Umgange der liebste aller schaffenden Musiker, die ich kennen gelernt habe, und deren Anzahl ist groß. Gegen mich war er auch nicht verschlossen.“ Schumann war von freundlicher und wohlwollender Gemüthsart, aber auch leicht erregbar und empfindlich. Hirschbach erzählt auch hiervon (Leipziger Tageblatt 1882, Febr. 12) ein Beispiel. „Ich erinnere mich noch eines Abends, als der damalige Professor H[ermann], ein alter Bekannter von Schumann und Teilnehmer an der Tafelrunde, sich dahin äußerte, daß Schumann seiner Verbindung mit Clara Wieck viel von den äußern Erfolgen seiner Kompositionen zu verdanken habe. Tiefverlezt sprang Schumann auf, mir zureufend: »Kommen Sie, Hirschbach,« und verließ in höchster Erregung die Gesellschaft. Es hatte ihn tief gekränkt, daß man den Erfolg seiner Werke von seiner Heirat abhängig machte, da er meinte, sie hätten sich durch sich selbst Bahn gebrochen. Wer mochte dem nur auf das Edelste gerichteten Künstler diesen Glauben nehmen?“

(Fortsetzung folgt)

